

75 JAHRE
DEUTSCHER ALPENVEREIN
SEKTION KIEL



1903 1968

E

1105

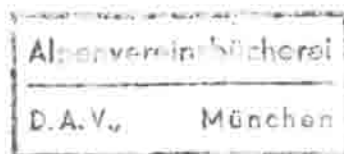
75 Jahre

Deutscher Alpenverein

Sektion Kiel

Den Mitgliedern und Freunden der Sektion zum 8. Dezember 1968

8 E 1105



68 972

ZUM GELEIT

In diesem Jahr kann die Sektion Kiel des Deutschen Alpenvereins auf ihr 75-jähriges Bestehen zurückblicken. Gedenktage geben Anlaß zur Rückschau, zugleich aber auch zur Besinnung auf die Erfordernisse der Gegenwart und der Zukunft. In unserer hektischen und von Tempo bestimmten Zeit ist die Gefahr der Naturentfremdung immer größer geworden. Der Bergsteiger findet in den Bergen, in unmittelbarer Berührung mit der Natur, körperliche und geistige Entspannung. Er nimmt die Ruhe und den Frieden der Berge in sich auf und gewinnt so die Kraft für den Alltag. Daß sich dieser Idee in der Kieler Sektion des Alpenvereins ein so großer Kreis Gleichgesinnter verschrieben hat, zeugt von dem guten Geist, den diese Gemeinschaft seit vielen Jahren auszeichnet.

Ich wünsche der Sektion Kiel des Deutschen Alpenvereins auch für die kommenden Jahrzehnte eine erfolgreiche Weiterentwicklung.

Der Kultusminister
des Landes Schleswig-Holstein

— Der Amtschef —
Borzikowsky

Zum 75jährigen Stiftungsfest der Sektion Kiel des Deutschen Alpenvereins übermitteln wir unsere herzlichen Glückwünsche.

Dankbar begrüßen wir es, daß die Sektion Kiel durch den Bau zweier Höhenwege und einer Wetterhütte dazu beigetragen hat, unserer schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt auch in der fernen Bergwelt zu einem guten Ruf zu verhelfen.

Bergfreunde aller Nationen, die auf diesen Wegen zu den Gipfeln der Ferwall-Gruppe wandern oder in der „Kieler Wetterhütte“ rasten, werden dabei gern der guten Tat der Kieler Alpinisten gedenken.

So dient die Sektion Kiel auf ihre Weise der Völkerverständigung, die zu fördern die besondere Aufgabe unserer Stadt Kiel ist. Möge der Sektion auch für die Zukunft eine gute Entwicklung beschieden sein.

DIE STADT KIEL

Für die Ratsversammlung

Köster
Stadtpräsident

Der Magistrat

Bantzer
Oberbürgermeister



Kiel-Kanal und Kieler Woche haben unsere Stadt bei Seefahrern und Seglern in aller Welt bekannt gemacht. Was wäre Kiel ohne Fährschiffe, ohne die Kräne von Howaldt, ohne die bunten Fahnen während der Kieler Woche, ohne weiße und farbige Segel?

Von Kiel aus gehen Menschen in kleinen Booten in die hohe See, die Weite einer Urlandschaft. Dazu ist oft genug Mut notwendig, viel Mut, aber nicht minder Geduld und eiserne Disziplin und die Behauptung des seelischen Gleichgewichts. Die Urlandschaften der Gebirge stellen dem Kletterer

im Fels, dem Bergsteiger auf mühevollen Wegen zu den Gipfeln weißer Berge gleiche Bedingungen wie das Meer. Zwei so ganz verschiedene Landschaften schenken ähnlich großartige und tiefe Erlebnisse.

Vom Abenteuer Berg will dieses Heft zum 75. Bestehen der Sektion künden. Es soll auch berichten, weshalb es im Ferwall eine Kieler Hütte gibt und wie es dort aussieht. Die Mitglieder und Freunde unserer Sektion mögen Anregungen darin finden und sich darüber freuen wie über einen Strauß bunter Bergblumen.

GERHARD EBSEN

75 Jahre Sektion Kiel

Zum zweiten Mal überreicht die Sektion ihren Mitgliedern und Freunden eine Festschrift aus Anlaß eines Jubiläums. Vor mir liegt das Heft zum 8. Dezember 1953, eine kleine und doch inhaltsreiche Schrift, mit dem Bild des Prof. Dr. Hoppe-Seyler, der rund vier Jahrzehnte die Geschicke der Sektion leitete, mit Bildern von unseren Wegen droben im Ferwall: Kieler Weg und Hoppe-Seyler-Weg, mit Fahrtenberichten von Karl Metzner und Kurt Maurmann, und nicht zuletzt von unserem unvergessenen Fritz Riedel. Die Gedanken wandern zurück, lassen das Bild der Sektion damals, der Mitarbeiter damals vor unserem Auge erstehen. Sind seitdem wirklich 15 Jahre vergangen? Was hat sich in diesen 15 Jahren im Leben der Sektion zugetragen? Welche Gedanken und Ideen waren es, die uns damals beherrschten, wie haben sie sich gewandelt im Laufe der Jahre, oder sollten sie auch jetzt noch Geltung haben, für den Bergsteiger, für das Sektionsmitglied von heute? Wir haben es damals unternommen, die Geschichte der Sektion zu skizzieren, allerdings vielfach nur mit knappen Strichen, angesichts der spärlichen Unterlagen, die uns noch zur Verfügung stan-

den; das Archiv der Sektion war ja ein Opfer des Bombenkrieges geworden. Wer sie nachlesen möchte, diese Geschichte der Sektion in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens — die älteren Mitglieder werden die Festschrift von 1953 noch besitzen, auch steht sie in unserer Bücherei, deren Aufbau in den letzten Jahren zu einem gewissen Abschluß gelangt ist und die schon darum einen Besuch in der Landesbibliothek im Schloß lohnt. Heute jedenfalls wollen wir unsere Betrachtungen auf den Zeitraum der letzten 15 Jahre beschränken. Unsere ersten Gedanken sollen denjenigen Kameraden aus dem engeren Mitarbeiterkreis gelten, die nicht mehr unter uns sind. Der erste, der uns in dieser Zeit verließ, war Fritz Riedel. Er, dem im Sommer 1952 in wenig mehr als 12 Tagen nicht weniger als 12 Viertausender, dem in den folgenden Jahren noch so mancher schöne und schwere Gipfel geglückt war, er starb im August 1957 im Schneesturm unterhalb von Breithorn und Pollux. Ihm folgte im nächsten Jahr Gerhard Stiller, durch Jahre hindurch Leiter und Lehrer der Skiabteilung, der von langem, mit großer Geduld ertragenem Krankenlager nicht wieder gesunden sollte. Im Oktober 1962 nahmen wir Abschied von Andreas Raffel, unserem einzigen, noch lebenden Ehrenmitglied. Er war von 1928 bis 1935 Schatzmeister, von 1935 bis 1948 ihr Vorsitzender gewesen; zusammen mit Walter Flaig hatte er den Verlauf unserer beiden Höhenwege im Ferwall festgelegt. Im Jahr 1963 ging von uns Dr. Sophus Leisner, der bislang einzige Träger des Ehrenzeichens für 60 jährige Mitgliedschaft, und ein Jahr später folgte ihm D. Dr. Heinrich Ehlers, langjähriger Vorsitzender des Ältestenrats, den wir noch im höchsten Alter Jahr für Jahr auf unseren Mitgliederversammlungen begrüßen durften. Das Jahr 1965 nahm uns gleich zwei treue und bewährte Mitarbeiter: Karl

Schmidt, den Vater der Wandergruppe und vorbildlichen Hüter unserer Finanzen, und Hannes Heckhausen, dem Leitung und Liebe zu unserer Bergsteigerjugend in immer steigendem Maße Mittelpunkt seines Lebens geworden war. Ehre dem Andenken dieser Gctreuen, stellvertretend für die vielen anderen Sektionsmitglieder, die im Laufe dieser Jahre für immer von uns Abschied nahmen.

Von den Mitgliedern des Vorstandes von damals gehören ihm ununterbrochen bis heute an: Gerhard Ebsen, Erich Viergutz und Kurt Maurmann. Im Jahre 1955 kam Wolfram Siegel zu uns und übernahm das verwaiste Amt des Schrifführers. Nach dem Tode ihres Mannes übernahm Ingeborg Stiller die Aufgaben des Skiwarts, um die gleiche Zeit kam Werner Schwerdt zu uns als Fotowart. Von 1961 bis zu seinem Umzug nach Stuttgart gehörte Ottokar Faltus dem Vorstand an. 1962 übernahm Werner Budig das Amt des Schatzmeisters, Hannes Heckhausen, das des Jugendwarts, nachdem Karl Metzner eine Aufgabe in Aleppo übernommen hatte. Seit 1965 vertrat Dr. Hans Keller im Vorstand die Interessen der Hochtourengruppe, 1967 abgelöst durch Gisela Röhr. Ernst Bentze trat 1965 als Wanderwart ein, Karl Metzner kehrte 1967 in den Vorstand zurück, jetzt als stellvertretender Vorsitzender.

Das verwaiste Amt des Jugendwarts wird z. Z. von Wolfgang Huber, dem Leiter der Jungmannschaft, kommissarisch verwaltet, er gehört damit dem Vorstand an. Die Jungmannschaft, unvermeidbar einem stärkeren Wechsel unterworfen als die andern Abteilungen und Gruppen, leiteten in den letzten Jahren Fritz Castagne, Helge Sudau, Burkhard Rose, Wolfgang Maurmann, Rolf Puck und jetzt Wolfgang Huber. In der Jugendgruppe betreute 1956 neben Karl Metzner Inge Tiburcius die damals sehr starke Gruppe

der Jüngerer, 1960 abgelöst durch Marianne Rollwage. 1961 übernahm Hannes Heckhausen die Jugendgruppe, von 1965 bis 1967 war Wolf Timm ihr Leiter. Die Klettergruppe übernahm nach dem Tode von Fritz Riedel Dr. Horst Smolka, ihm folgte 1961 Ottokar Faltus, ihm wiederum 1964 Dr. Hans Keller und 1967 Gisela Röhr. Der Bergsteigergruppe steht heute wie 1953 Erich Viergutz vor. Die Wandergruppe, die Monat für Monat bei starker Beteiligung durch unsere engere Heimat wandert, übernahm 1965 Ernst Bentze, die Skiabteilung 1958 Ingeborg Stiller, sie leitet zugleich die Gymnastikgruppe, die sie vor 15 Jahren von Edith Scharf übernahm. Werner Schwerdt begründete 1957 die Photogruppe.

Die Bergfahrten unserer Mitglieder finden, wenn auch nicht ohne Ausnahme, ihren Niederschlag in einem stichwortartigen Fahrtenbericht in den Sektionsmitteilungen. Unsere Mitglieder bestiegen Berggipfel vom Montblanc bis zu den Hochgipfeln Anatoliens und dem Demawend im Iran. Von den Jungmannen Eggert Keller und Wolfgang Huber wurden zahlreiche Klettertouren des 6. Grades durchgeführt. Daß der Segeberger Kalkberg unseren Kletterern eine recht ideale Übungsstätte bedeutet, das wollen wir mit Dank vermerken.

Mittelpunkt des Sektionslebens in Kiel waren nach wie vor die Lichtbildervorträge. Im Gegensatz zur Festschrift von 1953 haben wir darauf verzichtet, sie mit Thema und Redner noch einmal zu bringen, eine Fülle des Erlebten ist uns im Lauf der Jahre an diesen Abenden beschert worden. Nur eines Abends sei hier ausdrücklich Erwähnung getan: des Abends mit Rébuffat und seinem meisterhaften Farbfilm „Zwischen Himmel und Erde“.

Zu Stiftungsfesten haben wir in den letzten Jahren nicht mehr mit der gleichen Regel-

mäßigkeit eingeladen wie früher. In guter Erinnerung wird allen, die dabei waren, das Siebzigste bleiben mit den zu Herzen gehenden Worten Hanns Forcher-Mayrs, des Präsidenten des Alpenvereins Südtirol. Gern erinnern wir uns auch der Tagung des Nordwestdeutschen Sektionsverbandes im Juni 1957 in Kiel, für die unser Mitglied Karl Grammersdorf, auch inzwischen von uns gegangen, seinen „Aegir“, nebst Begleitbooten zur Fahrt rund um das Feuerschiff zur Verfügung stellte. — Noch so manches aus dem Sektionsleben der letzten 15 Jahre wäre wohl noch der Erwähnung wert, so der Photowettbewerb, der aus dem Winterprogramm nicht mehr wegzudenken ist. Doch genug der Zahlen und Fakten. Stellen wir uns nunmehr der Frage, der eingangs gestellten: Das Gesetz, nach dem wir damals „angetreten“, wie steht es damit — hat es noch Geltung?

Lassen wir doch einmal noch die Festschrift von 1953 zu Worte kommen: „Wir stellen mit freudiger Überraschung fest: das Gesetz, nach dem unsere Väter und Vorväter als Bergsteiger, als Mitglieder des Alpenvereins angetreten, das gleiche Gesetz ist auch für unser Tun und Wollen verbindlich! Unangestastet blieb es von aller technischen Umwälzung, von der so tiefen Wandlung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Gewiß, die Mittel, die unserem Ziel dienen, konnten nicht die gleichen bleiben, durften nicht erstarren, werden auch im Fluß bleiben. So hat man sich vor Jahr und Tag noch um eine weitere Erschließung der Alpen bemüht; die Errichtung von Hütten, der Bau und die Markierung von Wegen haben die Besteigung der Berge erleichtert, ja den meisten von uns überhaupt erst ermöglicht. Für uns heute steht demgegenüber die Notwendigkeit im Vordergrund, die Berge in ihrer Unberührtheit zu erhalten, sie von einer unheilvollen Vermassung zu bewahren. Wir

freuen uns, wenn der Fortschritt der Technik uns die weite Reise in die Berge bequemer und schneller hat werden lassen. Aber wir wehren uns gegen die weitere Zunahme von Bergbahnen und Sesselliften, die immer weniger dem Bergsteiger und immer mehr dem Mammon dienen. Aber diese und andere Dinge haben für den Bergsteiger gegenüber früheren Zeiten nichts geändert an seinem Ziel, an seiner Idee: wie unsere Väter suchen wir, sucht der Bergsteiger auch heute und morgen in den Bergen körperliche und geistige Entspannung, Freude an ursprünglicher Natur und an der eigenen bergsteigerischen Leistung, er will die Ruhe und den Frieden in den Bergen in sich aufnehmen, zu sich selbst und seinem Herrgott zurückfinden. Den Bergsteiger leitet nicht Gewinnsucht noch Geltungsbedürfnis, noch Rekordgeist; er empfindet wohl den Unterschied zwischen Bergfahrt und rein sportlicher Leistung. Der Bergsteiger kämpft nicht gegen den andern um irgendwelcher Vorteile willen, er ringt gemeinsam mit dem Bergkameraden, ohne Rücksicht auf dessen Stand oder Nationalität, um ein ideelles Ziel. Und nach der Fahrt legt er nicht das Bergerlebnis mit dem Bergschuh ab, er weiß, daß der eigentliche und tiefe Wert der Bergfahrt in dem beschlossen liegt, was er von ihr mit heim nimmt in den Alltag.“

Aber hat denn der Alpinismus auch noch eine Zukunft? Zu dieser Frage muß ich zunächst bekennen, daß ich dem Ausdruck „Alpinismus“, wie eigentlich alle ... ismen“, stets mit einer gewissen Reserve begegnet bin. So darf ich denn meine Antwort, die ich nicht schuldig bleiben will, auch etwas anders fassen: Ob das Bergsteigen, ob die Liebe zu den Bergen, ob der Schutz der Natur in den Bergen eine Zukunft hat, das ist eine Frage, zu deren Beantwortung jeder einzelne, ein jeder gerade von uns zu seinem Teil beitragen kann. Und beitragen sollte.

ELISABETH DABELSTEIN

Auf der Zugspitze vor 50 Jahren

Die Verfasserin ist nach ihrem Erlebnis auf der Zugspitze eine bekannte Felskletterin geworden. Sie hat neben Beiträgen für alpine Zeitschriften insbesondere das vielbeachtete Bergbuch „Wände und Grate“ geschrieben.

Sommer 1918, Studentin in München, 23 Jahre alt. Ich hatte ein kleines Zimmer und eine freundliche Wirtin. Wir hatten wunderbare Lehrer, die uns fesselten und begeisterten: Foerster, Wölfflin, Alois Fischer, von der Leyen, von der Pfordten. München bot uns seinen Reichtum. Wir waren jung und kräftig. Aber der Krieg ...

Der Krieg war schal geworden, in diesem seinem fünften Sommer. Wir jungen Menschen damals wußten auch, daß die Revolution kommen würde. Denn mit uns sprachen die Soldaten in den Zügen, die müden Landser, die auf ihren Rucksäcken auf den Bahnsteigen hockten, die Verwundeten in den Lazaretten.

Die Buben, mit denen wir gespielt hatten, die Studenten, mit denen wir, ehe das Unheil ausbrach, noch gerade einmal oder zweimal getanzt hatten, sie waren alle tot, längst tot. Junge Männer, fünf oder zehn Jahre älter als wir, die gab es überhaupt nicht mehr. Unsere eigene Jugend ging unbemerkt und ungefordert kahl dahin.

So lernten wir eben, und wir lernten gern. Wir freuten uns der Sonne, wenn wir in den Pausen drüben im Englischen Garten am Rasengang des Monopteros saßen. Wir freuten uns, wenn in den fast leeren Hörsälen ein neues Gesicht auftauchte: ein Feldgrauer an Krücken, eine Krankenschwester, die im Urlaub etwas Geistiges einzuholen trachtete, ein Mönch, schweigsam, in Sandalen.

Zu all dem kam der Hunger. Immer schwieriger war es, einen Teller voll Essen zu bekommen, denn das Geld rann einem ja davon in der beginnenden Inflation. Einige Male in der Woche aßen wir in der Mensa, aber seit ich auf etwas Hartes biß und dies

sich als Unterkiefer einer Katze herausstellte, scheute ich auch das Mensaessen.

Einen Trost gab es. Einen, der nie versiegte. Nicht der Glaube, denn lange schon glaubten wir nichts mehr. Aber die Berge! Diese Fahrten in der 4. Klasse am Wochenende dem blauen Rand der Alpen entgegen, durch die leuchtenden Wiesenlandschaften mit den herrlichen Tannen Oberbayerns, an den stillen weißen Bauernhöfen vorbei, immer näher zur großen Herrlichkeit hin. Langsam fiel dann das ganze mühselige unerfüllte Leben von einem ab, und in die Leere zog glänzend, morgenfrisch und in purem Gold das Erlebnis des Berges ein. Die Augen schauten, der Körper straffte sich, das Herz konnte wieder lachen.

Ich wanderte meistens allein. Allerhand hatte ich in diesem Sommer schon hinter mich gebracht. Aber als sich das Semester dem Ende näherte, fehlte immer noch die Zugspitze. Der höchste Berg Deutschlands, jeder Superlativ betört junge Gemüter. Man hatte mir gesagt, die Alpispitze sei eigentlich schöner, aber da war ich gewesen und hatte hinübergeblickt zum höchsten Berg und wünschte ihn mir. Doch die Frage der Verpflegung war noch zu lösen. Lebensmittelmarken hatte ich nicht mehr. Geld kaum. Eigentlich war es nicht zu machen. Da geschah das Wunder. Im Wäschepaket von daheim kam ein Würfel Kunsthonig! Dick, gelblich, süß und groß! Nun ließ sich etwas tun — der konnte die Zugspitze ermöglichen! Unangetastet hütete ich ihn bis zum großen Tage. Etwas Brot war erübrigt oder geliehen. Man liebte sich damals Brot von der Wirtin oder einer gutmütigen Kommilitonin. Ein Ei kam dazu, das ich geschenkt erhalten hatte, von wem und warum weiß ich nicht mehr. Jetzt war beieinander, was die Tour zu erfordern schien und „aufi gings!“

Mit welchem Glücksgefühl man seine Fahrkarte löste, mit welcher pochender Erwartung man in dem unendlich langsamen Zug davonschuckelte, wie man hochgespannt am Fenster stand, bis die lichtgrauen Umrisse des Zieles auftauchten — nie wieder habe ich später Ähnliches erlebt.

Am gleichen Tage noch Partnachklamm, Reintal, Angererhütte bis zur Knorrhütte. Kennt man den Weg heute noch, wo jetzt alles so viel leichter mit Bahnen zu machen ist? Aber wer ihn kennt, der weiß, wie schön dieser langsame Anstieg ist, der alle Stufen bis zum Eis hin durchläuft, von den zartesten Blumen zum scharfkantigen Fels. Damals fiel mir ein, woran ich später oft habe denken müssen: eine Bergwanderung durchläuft die Zonen der Erde in vertikaler Richtung, die sich in der Fläche horizontal zum Norden breiten. Nun bin ich noch in Dänemarks saftigen Fluren, dachte ich mir. Jetzt fangen die dünnen Stämmchen und Moose der Tundren an. Das war ein nettes Gedankenspiel bis zum Abend in der Knorrhütte.

Nun war der große Tag da. Ich war sehr früh auf den Beinen, ungefrühstückt trug es mich mit einem Ruck in kürzester Zeit auf den Gipfel, und er gab mir alles, was man sich wünschen kann: absolute Stille, kein Mensch da oben, das leere Münchner Haus, das schweigende Observatorium inmitten der silbernen Fernen. Warm der Stein, auf dem ich saß, glühend das Glück der Stunde.

Und endlich der Würfel Kunsthonig, endlich viele viele Schnitten Kartoffelbrot mit diesem süßen wunderbaren und, wie ich dachte, außerordentlich nahrhaften Belag. Ich öffnete den Rucksack und wickelte mein Brot aus, ich greife zum Honig ... und fasse

in eine zähe, ekelhafte, vollkommen flüssige Masse. Er war ausgelaufen durch die Sonnenhitze, die einige Stunden auf den Rucksack gebrannt hatte, er klebte in meinen Hütenschuhen, er durchweichte die Landkarte, zog Fäden über alles und jedes. Uneßbar, das stand fest.

Was half es. Eigene Dummheit — warum hatte ich ihn nicht in ein Glas verpackt! Eigentlich ist es doch nur ein kleines Mißgeschick, versuchte ich mich zu trösten. Man soll unabhängig sein von so etwas, selbstverständlich, wozu haben wir die Lehren des Stoizismus durchgenommen. Ich denke an Seneca, an Mark Aurel. Auf einer Seitenspur kam es mir: damals gab es wohl noch keinen Kunstthonig? Danke, ja denke daran, daß du hier vor aller Pracht der Berge sitzt, einsam, still, gesund, glücklich, in Sicherheit, während die anderen sich ihre Leiber zerreißen lassen müssen und sterben und haben all dies hier nie gesehen. Und so gelang es wieder, Fassung zu finden, und ich hatte jene Stunde auf dem Zugspitzgipfel, wie sie sich nie mehr wiederholen sollte.

Ein Mann trat aus dem Observatorium. Ich hielt ihn für alt, aber mehr als knappe 40 Jahre wird er kaum gehabt haben. Er schlenderte langsam auf mich zu. „Eigentlich sehen Sie ein wenig betrübt aus“, sagte er, „fehlt Ihnen etwas?“ „Ja, mein Kunstthonig!“ antwortete ich. Er lachte schallend. Ich erzählte ihm alles, wohl, wie ich glaubte, nicht ohne einen jammernenden Unterton. „Also sehr hungrig?“ fragte er. „Sehr!“ sagte ich. „Nun, dem wollen wir abhelfen.“

Viel Gutes und Schönes war mir schon auf meinen Wanderwegen passiert und sollte mir noch passieren, aber was nun geschah ...

Er schlug 4 Eier in einen gut gerührten Teig. Er schnitt ein gewaltiges Stück Fett in die Pfanne und als die Pfannkuchen goldbraun waren, streute er Zucker darüber und legte mehrere Löffel Marmelade dazu. Ich aß alles auf. Wie einem ist, wenn ein allzu leerer Magen gefüllt wird, dessen sollte man sich in satten Zeiten gelegentlich erinnern.

Mit Dankesworten und Händedruck stand ich neben ihm in der Tür. „In welcher Sektion sind Sie?“ fragte er plötzlich. Ich sah ihn ohne Verständnis an. „Sie sind doch sicher im Alpenverein?“ sagte er. Nein, das war ich nicht. Mir wahr, als ob eine Enttäuschung über seine Züge ging.

Abends war ich wieder in München. Sehr bald war Semesterschluß. Ich kam wieder nach Hause, kein weiteres Studium mehr; das große Unwetter des Herbstes 1918 zog herauf. Wir Jungen waren fast froh darüber. Alles lieber, nur so nicht weiter. Als die Erregung sich etwas gelegt hatte, fiel mir wieder die freundliche, fast herzliche Frage ein: „In welcher Sektion sind Sie?“ Er hatte mir so viel ungeforderten Beistand gegeben, und ich konnte ihm nicht mal eine kleine Spur zeigen, die er vielleicht gerne aufgenommen hätte?

Wenn schon in den Alpenverein, dann wohl in die Sektion Kiel. Mein Elternhaus stand in Schleswig. Mein geliebter Onkel Niese war Mitglied. Der Vorsitzende der Sektion, Professor Hoppe-Seyler, war ein Kollege meines Vaters. Ich schrieb also nach Kiel. Ob sie mich wohl nehmen würden? Ich hatte so gar nichts zu bieten. Sie nahmen mich. Das war im Sommer 1919. Ich wollte, ich hätte dem Meteorologen auf der Zugspitze noch zurufen können: „Sektion Kiel.“ Dann ... aber wer kann es wissen.



Kieler Wetterhütte

Unter der Kieler Wetterhütte liegt das liebliche Paznauntal mit seinen grünen Matten und dunklen Wäldern. Darüber öffnet sich eine unübersehbare Kette von Berggipfeln. Müßig wäre es, sie alle zählen zu wollen. Der Rundblick von der oberen Fatlarscharte im Ferwall kann sich mit jedem der berühmten Ausblicke des gesamten Alpenbereichs messen. Darüber sind sich alle Besucher der Kieler Wetterhütte einig.

ERICH VIERGUTZ

Unsere Kieler Wetterhütte

larscharte provisorisch einen kleinen Unterstand zu errichten. Diesen Unterstand übernahm die Sektion auf Grund der Stiftung eines Sektionsmitgliedes, und seit jener Zeit, dem Jahre 1931, gibt es eine „Kieler Hütte“. Sie wurde unter dieser Bezeichnung in die Karten und Führer aufgenommen.

Über ihr Schicksal und Ergehen in den nächsten zwei Jahrzehnten ist kaum etwas überliefert. Seit dem Ausgange des Krieges war sie auch nicht mehr unser Eigentum. Als eine Einreise nach Österreich dann wieder möglich war, mußten wir feststellen, daß verschiedene Ausbesserungsarbeiten unbedingt erforderlich waren. Dank der Unterstützung des österreichischen Treuhänders für die deutschen Hütten, des Hofrats Busch, konnten sie auch ausgeführt werden. Mit Wirkung vom 1. Juli 1956 übergab dann die österreichische Verwaltung der deutschen Hütten die Kieler Hütte wieder unserer Sektion; sie ist seit diesem Tage wieder unser uneingeschränktes Eigentum. Ihrem Charakter entsprechend wurde sie damals in „Kieler Wetterhütte“ umbenannt.

Nunmehr war die Zeit gekommen, daß wir uns endlich um die Hütte wieder intensiver kümmern konnten. Wir mußten dabei feststellen, daß sie sich in einem Zustande befand, der uns vor die Entscheidung stellte, die Hütte entweder völlig neu wieder aufzubauen oder sie ganz zu entfernen. Dank des tatkräftigen Einsatzes einiger Vorstandsmitglieder wurde beschlossen, die Hütte an gleicher Stelle neu aufzubauen und die notwendigen Geldmittel bereitzustellen. Zwar lehnte der Deutsche Alpenverein in München die Gewährung eines Zuschusses ab, doch konnte uns dies nicht mehr von unseren Plänen abbringen. Unter der freundlichen Mit Hilfe bei der Planung und der Verwirklichung unseres Bauvorhabens durch Herrn Serafin

Wenn eine Alpenvereinshütte erbaut wird, ergibt sich meist die Notwendigkeit, gleichzeitig Wege anzulegen, um die zu erbauende Hütte mit den benachbarten Hütten zu verbinden. Der alpine Wegebau verdankt seine Existenz also in erster Linie dem Hüttenbau. Bei der Kieler Wetterhütte sind Ursache und Wirkung umgekehrt.

Als die Niederelbehütte im Ferwall geplant wurde, war eine Wegeverbindung mit den nächstliegenden Hütten, nämlich mit der Edmund-Graf-Hütte und der Darmstädter Hütte, vorgesehen. In Vereinbarung mit der Sektion Niederelbe übernahm unsere Sektion Bau und Finanzierung der Verbindungswege, die dann „Kieler Weg“ und „Hoppe-Seyler-Weg“ genannt wurden. Beim Bau des „Hoppe-Seyler-Weges“ war es für die Arbeiter zweckmäßig, auf der oberen Fat-

Rudigier, Pächter der Niederelbehütte, war im Herbst 1958 der Neubau errichtet, die Einrichtung für das folgende Jahr vorgesehen. Da erreichte uns Mitte Juli 1959 die Hiobsbotschaft, daß durch eine Staublawine die Hütte zum größten Teil zerstört worden ist. Dabei war in den fast 30 Jahren des Bestehens der Hütte an dieser Stelle noch keine Lawine festgestellt worden!

Der Wille zum Wiederaufbau war in der Sektion ungebrochen. Noch im gleichen Jahre wurde der Wiederaufbau erneut in Angriff genommen und dank der unermüdlchen Hilfe des Herrn Rudigier auch vollendet. Die Mitgliederversammlung hatte eine zeitlich begrenzte Beitragserhöhung zugunsten des Hüttenbaues beschlossen. Der Deutsche Alpenverein gewährte doch noch einen Zuschuß, der uns wegen der stark angestiegenen Kosten sehr gelegen kam.

In den Folgejahren wurde dann die Innenausstattung fertiggestellt und immer mehr vervollkommen. Dabei wurden die Ratschläge und Kritiken, die aus den Kreisen der Sektion und der Besucher der Wetterhütte an uns herangetragen wurden, weitgehend berücksichtigt. Hierbei darf keineswegs die umfangreiche Mitarbeit vergessen werden, die Jugendgruppe und Jungmannschaft der Sektion geleistet haben. Dabei ist besonders die Arbeit in Erinnerung geblieben, die eine Gruppe bei dem Transport des schweren Herdes von der Niederelbehütte bis zur Kieler Wetterhütte geleistet hat.

Die vor Jahren für unsere kleine Hütte vorgesehenen Geldmittel sind inzwischen wesentlich überschritten worden. Auch für diesen Sommer waren weitere Verbesserungen geplant. Wir hoffen somit, eine Wetterhütte wiederaufgebaut und so ausgestattet zu

haben, daß sie ihren Zweck voll erfüllen kann. Die Notwendigkeit ihrer Existenz gerade an dieser Stelle ist uns oft bestätigt worden. Der Umfang ihrer Inanspruchnahme ist erheblich; verschiedene Zuschriften zeugen davon, daß sie mitunter größte Gefahr für Bergsteiger abwenden konnte.

Die Lage der Wetterhütte ist einmalig. Walther Flaig, der an der Auswahl der Hüttenwege maßgebend beteiligt war, sagt über den Hoppe-Seyler-Weg und den Standort der Kieler Wetterhütte in den „Oberen Fatlarscharte“ folgendes: „Der Weg führt von der Niederelbehütte hinüber in das wildeinsame „Fatlar“ und empor zur „Oberen Fatlarscharte“ bis auf 2800 m mitten hinein in die großartigste Landschaft der Umgebung. Die Scharte bietet einen Ausblick, der keinem Gipfel nachsteht, übersieht man doch nicht nur einen großen Teil des Paznaunales, sondern auch des Ferwalls, des Samnaungebirges, der Silvretta, der Ötztaler und Lechtaler Alpen, ja sogar der Ortlergruppe ...“

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Hütte mit zwei, notfalls auch mit vier Lagern und Decken in entsprechender Anzahl ausgerüstet ist. Ein Herd mit Holz — gegen Bezahlung — steht zum Kochen und Heizen zur Verfügung, eine Petroleumlampe sorgt für ausreichende Beleuchtung. Die Hütte ist offen. Die Hüttentafel in einer Größe, daß ein wesentlicher Teil der Vordermauer davon verdeckt ist, verhindert es, daß ein Tourist den Namen der Hütte beim Passieren der Oberen Fatlarscharte übersehen könnte.

Wer nach einer Übernachtung auf der Kieler Wetterhütte den Sonnenaufgang beobachten durfte, wird dieses einmalige Erlebnis nicht mehr vergessen!

ERNST-WILHELM RAABE

Die Pflanzenwelt um die Kieler Wetterhütte

welt zu rekonstruieren, die heute im weiteren Umkreis um unsere Kieler Wetterhütte stehen würde, wenn der homo sapiens nicht in die Alpen gekommen wäre, um dann zu ermesen, welche Veränderungen er bewirkt hat.

Je weiter wir uns von menschlichen Siedlungen entfernen, umso mehr können wir beobachten, daß der Einfluß des Menschen nachläßt. Es sind jene Thünenschen Ringe der Landwirtschaft, die uns in abgewandelter Form auch in der Vegetation des Hochgebirges begegnen. Wer unsere Wetterhütte anstrebt, wird in vielen Fällen als Ausgangsstation Kappl im Paznauntal wählen. Unmittelbar um das Dorf befinden sich als Ausdruck sehr intensiver landwirtschaftlicher Kultur noch ackerbaulich genutzte Flächen, deren Unkrautvegetation in ähnlicher Weise wie die ruderale Flora des Dorfes selber kaum noch Beziehungen zu der ursprünglichen Pflanzendecke aufweist. Die anschließenden Grünländereien, Mähwiesen und Sommerweiden, mit ihrem Bestand vor allem ausdauernder Kraut- und Graspflanzen sind schon weniger intensiv beeinflusst und lassen gleichzeitig schon deutliche Anklänge an den Ausgangszustand erkennen.

Nach oben zu schließt sich dann der Gürtel des subalpinen Nadelwaldes an, der sich in unserem Falle fast ausschließlich aus Rotfichten zusammensetzt. Dieser Wald macht nun einen durchaus ursprünglichen Eindruck. Doch der Schein trügt etwas, da es sich überall um einen reinen Wirtschaftswald handelt, in dessen Ökologie der Mensch schon mehr eingegriffen hat, als es auf den ersten Augenblick erscheinen möchte. Ein auffälliges Merkmal dieses Waldes ist seine gleichbleibende Eintönigkeit in den verschiedenen Höhenlagen,

Frauenschuh

Wer Orchidee sagt, denkt zunächst an tropische Urwälder, in denen die prächtigsten von ihnen zuhause sind. Daß es in unseren Breiten einige Orchideenarten gibt, ist weniger bekannt. Sie steigen auch in die Berge, wie die schönste unter ihnen, der Frauenschuh.

Auf unserem Bild stehen die beiden Blüten mit ihren bauchig aufgeblasenen und innen rot punktierten Lippen und den purpurbraunen gedrehten äußeren Blütenblättern vor einem grünen Laubhintergrund, der die Eigenart dieser kostbaren Blume besonders hervorhebt.



bei wechselnden Expositionen und Neigungen. Der fast reine Fichtenwald bildet ein so eigenes Bestandesklima mit Wärme, Licht und Feuchtigkeit aus, daß andere ökologische Faktoren überspielt werden. Auf alle Fälle kommt sein heutiges Bild aber dem ursprünglichen Bild sehr nahe.

Die obere Waldgrenze erreichen wir dann in wechselnden Höhen zwischen 1700 und 2050 m. Dieser obere Waldrand mit seinem so unregelmäßigen Verlauf und die vorgeschobenen Baumgruppen und Einzelbäume entsprechen nun gar nicht dem Bild, das wir sonst auf der Erde von natürlichen

Waldgrenzen kennen. Denn überall, wie in Nord- oder Südamerika, oder auch schon im mittleren und nördlichen Skandinavien, tritt uns eine natürliche Waldgrenze immer mit einem sehr regelmäßigen Verlauf entgegen, wobei weiterhin auffällt, daß die den Wald zusammensetzenden Baumarten kaum noch mit vorgeschobenen Einzelbäumen zu beobachten sind. Wie anders aber sieht das an der Seslad-Alm aus. Oberhalb der geschlossenen Waldgrenze stehen noch zahlreiche Baumgruppen und dann vorgeschobene Einzelbäume, die wir, wenn auch nur mehr als verkrüppelte Zwergformen, für Birke, Lärche und Fichte noch zwischen 2300 und 2400 m Höhenlage angetroffen haben (Kappler Kopf, Breiter Kopf). Diese Anzeichen und andere Indizien aus der Pflanzenwelt mehr deuten darauf hin, daß die heutige natürliche obere Waldgrenze erst bei etwa 2300 m in Höhe der Niederelbe-Hütte angenommen werden darf, wo man sie sich in einem sehr regelmäßigen Verlauf vorstellen müßte.

Der gesamte breite Gürtel aber zwischen dieser Höhe und der tatsächlichen heutigen Waldgrenze bei 1700 m mit den charakteristischen Almrausch-Beständen, den Legföhren- und Grünerlen-Gestrüppen, den ausgedehnten Almflächen und kleineren einschürigen Mähwiesen wäre demnach erst sekundär aus dem ehemaligen Fichtenwald entstanden, nachdem der Mensch diesen für sein Vieh gerodet hat. In ihrer Unregelmäßigkeit macht diese Zone einen so urwüchsigen Eindruck, und doch ist ihr Landschaftscharakter hinsichtlich der Pflanzendecke durchaus künstlich.

An die Stelle des eintönigen Fichtenwaldes sind Grünländereien getreten, farbenfrohe Goldhaferwiesen, wo nach generationen-langer Tradition grundsätzlich nur gemäht wird, und Borstgrasrasen, wo regelmäßig das

Almvieh geht. Wo aber an die Stelle der Waldwirtschaft nur eine extensive Grünlandwirtschaft getreten ist, dort können sich dann die Rhododendron-Gebüsche ausbreiten. So wie bei uns zulande durch Weidewirtschaft der Wald von der Heide abgelöst werden kann, so tritt im Hochgebirge der Alpen an seine Stelle dann das Almrausch-Gebüsch. Allerdings ist das nur dort möglich, wo die winterliche Schneedecke bis in das Frühjahr hinein diese Gebüsche zu deckt und vor Frost schützt. Wenn solche Flächen aber einmal vorzeitig ausapern, dann freut sich der Landwirt, denn der Frost vernichtet nun das ihm so lästige Unkraut, wodurch wieder Weidefläche gewonnen wird. Was den eisen-süßigen Uhl ist auch hier den annern süßes Nachtigall.

Oberhalb der Niederelbe-Hütte betreten wir dann von Natur aus waldlose Landschaft mit einer Fülle von unterschiedlichen Formationen, die von der Hangneigung, der Exposition, der geologischen Unterlage, den Feuchtigkeits-Verhältnissen, der Dauer der Schneebedeckung, der unterschiedlichen Bodenruhe, und endlich auch noch der Bewirtschaftung abhängig sind. Und wenn wir gelegentlich hören, daß die Waldgrenze eine allgemeine lebensfeindliche Grenze sei, so brauchen wir nur die Wildheuwiesen zu besuchen, die an den Südflanken des Kappler Kopfes und des Breiten Kopfes zu Seiten des Hoppe-Seyler-Weges gelegen sind. Diese ungedüngten steilen Hochwiesen, die nur alle drei Jahre einmal gemäht werden, und von denen das Weidevieh ferngehalten wird, überraschen uns mit einer Fülle von Pflanzenarten auf kleinstem Raum, wie wir es sonst selten irgendwo in Europa wieder antreffen, darunter farbenfrohe Orchideen, Enzian-Arten, Anemonen, Teufelskrallen, Trollblume, Glockenblumen, um nur einige zu

nennen. Die flacheren und meist überweideten Hänge zeichnen sich dann durch einen Rasen aus, der im alpinen Raum auf sauren Unterlagen weit verbreitet ist, den Krummseggen-Rasen, der trockentorfartige Böden aufbaut und sich in den verschiedenen Höhen durch ganz charakteristische Arten-Kombinationen auszeichnet.

Wie sich die Dauer der Schneebedeckung auswirkt, können wir treffend an den windgeschorenen Rücken beobachten, wo selten einmal Schnee liegen bleibt und wo selbst im Winter die Pflanzen dem vollen Frost und zusätzlich dem Wind ausgesetzt sind. Hier können sich nur angepaßte Arten halten wie die Gamsheide und die Bärentraube, die beide ihre Äste dem Boden dicht anlegen. Ähnlich niedrig bleiben die Rauschbeere, die wir dann wieder von den Dünenfällern unserer Inseln kennen, und die Preiselbeere. Im Schutze dieser Zwergsträucher gedeihen dann andere Arten, die aber selten in größerer Menge wachsen, die Sibbaldie, Ehrenpreisarten, Steinbrech und Schafgarbe, sowie wieder Moose und Flechten. Die meisten Pflanzen bleiben hier unter ihrer normalen Entwicklung zurück, sodaß solche Windschutzzügel trotz ihrer Artenmannigfaltigkeit nur einen ärmlichen Teppich zu bilden scheinen.

Ganz anders sieht es dann dort aus, wo der Schnee sehr spät abschmilzt oder manchen Sommer vielleicht durchgehend liegen bleibt. Das werden meist nördlich gelegene Mulden sein, wo der Boden immer durchfeuchtet wird. Solche Schneeböden mit einer nur kurzen Vegetationsperiode sind durch mehrere gut angepaßte Pflanzenarten charakterisiert, zu denen die Krautweide (*Salix herbacea*) gehört, die Linné den kleinsten Baum genannt hat, da ihr Stamm und ihr Gezweig sich dicht dem Boden anschmiegen und diesen kaum 5 cm hoch

überragen. Regelmäßig sind hier auch die Alpen-Chrysantheme anzutreffen und dann die Soldanellen mit ihren zarten Glöckchen und unter den weniger auffälligen das *Polygonum viviparum*, das wie so manche Alpenpflanzen an Stelle von ausgereiften Samen im Fruchtstand gleich fix und fertig entwickelte Jungpflanzen hervorbringt, die dann nur abzufallen und mit den Wurzeln Fuß zu fassen brauchen.

Wo in dauernd feuchten Runsen dann das Schmelzwasser zu Tal strömt, kann sich selbst noch in dieser Höhenlage eine Hochstaudenflur entwickeln, wie in etwa 2600 m Höhe eben vor der Kieler Hütte unterhalb der Fatlarzähne. Zwischen den trockenen Geröllhalden mit ihrer schütterten Vegetation spiegelt die üppige Vitalität der dichten hohen Stauden die durch die gleichbleibende Feuchtigkeit bedingte günstige ökologische Lage wieder. Das Bild wird vor allem durch die kräftigen Stauden des Alpenlattich, der Alpen-Kratzdistel, der Meisterwurz und der Alpen-Tozzie bestimmt. Von diesen sind bisher die beiden letzten nirgends in Tirol an höherem Standort gefunden worden, und da wir Ähnliches für viele andere Arten beobachten konnten, ergibt sich der zwingende Schluß, daß der Gebirgshang nördlich der Trisanna für die Pflanzenwelt ungewöhnlich günstige Voraussetzungen bieten muß.

Unsere Kieler Wetterhütte liegt endlich dann schon in einer Umgebung, die keine geschlossene Vegetation mehr zuläßt. Wo sich aber zwischen dem festen Gestein oder dem losen Geröll nur etwas Erdreich ansammeln kann, dort werden auch gleich einige Pflanzen sich einfinden. Dort begegnen uns dann noch die kleinen Enzianarten, deren Blüten in erstaunlich kurzer Zeit auf wechselnde Wärme reagieren, oder der Gletscherhanenfuß, dessen weiße Blüten-

blätter nicht, wie das sonst bei Blüten üblich ist, nach dem Verblühen abgeworfen werden, die sich dann vielmehr ins Rötliche verfärben und weiterhin die reifenden Früchte umgeben. In den Felsspalten stehen kleine Primeln und Teufelskrallen, und zwischen allem breiten sich Moose und Flechten in mannigfacher Zahl aus.

Eine ganze eigene Besiedlung läßt sich um unsere Hütte dann auf den immer offenen Graten verfolgen, wo in schmalen Felsritzen vor allem das Blaugras siedelt. Und mit der schneelosen und windausgesetzten Lage, mit den großen Gegensätzen von Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit können sich noch so manche andere Pflanzen abfinden, wie die Alpen-Wucherblume, die Krummsegge, die *Silene acaulis*, Steinbrech-Arten und die für dieses Gebiet besonders bezeichnende Zwerg-Mutterwurz. Einen besonderen Aspekt besitzen die Grate um unsere Wetterhütte endlich noch durch den Zwergwacholder, der hier seinen höchsten bekannt gewordenen Fundort erreicht.

Auf solchen offenen Graten stellt sich der norddeutsche Besucher dann gerne das Edelweiß vor. Mit dieser Pflanze verbinden wir die Vorstellung unzugänglicher oder nur unter Gefahren zu erreichender Standorte. Und in der Tat, in manchen alpinen Gegenden kommt das Edelweiß wirklich nur noch an solchen Orten vor, vielleicht gar besonders gehegt von der Bergwacht. Ursprünglich aber steht das Edelweiß durchaus anders. Als wir im Spätwinter 1938 mit Walter von Rohden und anderen unsere erste Skitour durch die Dolomiten machten, — ein anderes Ergebnis dieser Skitour war übrigens die ja heute noch bestehende Skiabteilung unserer Sektion — konnten wir auf den aperiern Südhängen vor dem Fedajahaus die millionenfachen Blütensterne

des Edelweiß bewundern, die wie ein schneeiger Überzug den weiten Rasen bedeckten. Vor wenigen Jahren besuchte ich dann wieder diese Hänge, um meinen Studenten das Edelweiß am natürlichen Standort vorzuführen. Doch welche Enttäuschung, an Stelle eines einsamen Fedajahauses hatte sich eine Touristen-Metropole entwickelt, und die Edelweiß-Hänge hatten sich nach dem Wirtschaftsgesetz von Angebot und Nachfrage gewandelt. Und so ist es im Laufe der letzten hundert Jahre im gesamten nord- und zentralalpinen Raume auch schon geschehen, so daß die Pflanze nur mehr dort wächst, wo die Habgier des Menschen, ohne Zugriff ist. Dann ist es verständlich, wenn Freund Rudigier selbst uns die wenigen Fundorte um die Niederelbe- und Kieler Hütte nicht mitgeteilt hat, ohne allerdings die Findigkeit des ökologisch geschulten Biologen richtig einzuschätzen. Aber er wird uns verzeihen, denn wir haben bisher diese Punkte für uns behalten und werden es auch weiterhin tun.

Mag auch die Vegetation um unsere Kieler Wetterhütte, wenn wir sie mit anderen alpinen Gebieten vergleichen, hinsichtlich der Arten-Anzahl oder der Mannigfaltigkeit der Vegetationstypen nicht immer mit diesen konkurrieren können, mag sie auf den ersten Blick gesehen geradezu ärmlich erscheinen, so birgt sie bei genauem Zusehen doch eine Fülle von interessanten Erscheinungen, und es gilt hier die Regel, die wir auch sonst immer beobachten können: Je mehr wir uns mit einem Objekt beschäftigen, um so mehr lernen wir es kennen, verstehen, dann schätzen und endlich gar lieben, bis es geradezu ein Teil von uns selber werden kann. Und unsere Wetterhütte mit ihrer weiteren Umgebung gehört sicherlich zu solchen Objekten, die unsere Anteilnahme verdienen.



Blumen unter dem Matterhorn

Kann man sich stärkere Gegensätze denken als den berühmten Berg, der abweisend und lebensfeindlich aufragt und die bunten Blumen im Vordergrund? Genau genommen handelt es sich bei den zarten Blüten nicht um „Einheimische“, die Heimat des Isländmohns ist der hohe Norden. In Zermatt hat er ähnliche Bedingungen wie in seiner Heimat gefunden und blüht hier in verschwenderischer Fülle.

(Diese Aufnahme stammt aus einem der jährlichen Fotowettbewerbe der Sektion).

WOLFRAM SIEGEL

Jubiläumsfahrt 1968

ins

östliche Ferwall

Immerhin blieben 14 ernsthafte Bewerber übrig und von diesen Bewerbern wurden 12 zu Teilnehmern — 4 Damen und 8 Herren. Zu den Damen zählten wir auch unsere Jüngste, Anneliese Clausen mit 15 Jahren, denn ein für diese Fragen kompetenter Hüttenwirt sagte von ihr, sie sei durchaus kein Kind mehr, sondern „ein erwachsenes Mensch“. Unser Senior war Kurt Wolff mit 67 Jahren, mit einer bemerkenswerten Ausdauer sowohl am Berg als auch beim Postkartenschreiben, mit besonders großem Rucksack und sehr exakter Buchführung.

Die Jubiläumsfahrt sollte im 75. Bestandsjahr der Sektion unsere besondere Verbundenheit mit dem Kieler Arbeitsgebiet im östlichen Ferwall bei Kappl im Paznauntal hervorheben und die Kenntnis dieses Gebietes bei möglichst vielen Mitgliedern vertiefen. Wir wollten also insbesondere den Kieler Weg, den Hoppe-Seyler-Weg und die Kieler Wetterhütte auf der Fatlarscharte besuchen. Bei der Durchsicht des Hüttenbuches der Niederelbehütte, die der Hauptstützpunkt in diesem Bereich ist, wurde auch sehr deutlich, daß es an der Zeit war, daß die Kieler wieder einmal etwas nachdrücklicher von sich hören ließen. Denn in dem 2^{1/2} Jahre alten Hüttenbuch waren nur ganze 3 Kieler Partien eingetragen!

Außerdem sollte die Jubiläumsfahrt das gute alte Bergwandern von Hütte zu Hütte wieder einmal zu sichtbaren Ehren bringen. Der Talquartier-Bergsteiger neigt dazu, für größere Bergfahrten auf hundertprozentiges Schönwetter zu warten. Mit derartigem Warten vergeht mitunter der ganze Urlaub. Anders ist es, wenn man, wie wir, am 12. August bis 18.00 Uhr auf der Edmund-Graf-Hütte verabredet ist. In einem solchen Falle kann weder auf Schlechtwetter noch auf andere Schwierigkeiten Rücksicht genommen

werden. Man muß eben hinauf. Und es lohnt sich meistens auch.

Das Wetter war in der Tat schon am ersten Tag recht mäßig, und es hatte nicht an Anlaufschwierigkeiten gefehlt: Einer vermißte auf der Anreise sein gesamtes Urlaubsgeld, einem anderen flog auf der Autobahn der Motor auseinander (und das am Wochenende!), zwei weitere Teilnehmer hatten leider ihre Bergstiefel zu Hause stehen lassen. Das waren großartige Vorzeichen für einen erfolgreichen Verlauf der Bergfahrt.

Trotz allem traf einer nach dem anderen in der Hütte ein. Und als es Abend wurde, waren es elf, die in der gemütlichen Hüttenstube beim Begrüßungswein saßen. Es regnete und man mochte keinen Hund mehr vor die Tür lassen. Aber er kam doch, nämlich unser zwölfter, den wir schon fast aufgegeben hatten: Hannes Lambert, naß aber voller Tatendrang und voller Zitate und sonstiger Texte, die unsere ganze Fahrt bereicherten. Nur steile oder etwas heikle Strecken zwangen ihn, sich vorübergehend zu verschweigen. Der Dienstag überraschte uns mit Sonnenschein. In bester Stimmung gingen wir den Hohen Riffler (3160 m) an, der als unschwieriger Berg gilt und die höchste Erhebung im östlichen Ferwall darstellt. Die Steilstrecken im mittleren Teil des Anstiegs machten uns unvorhergesehene Schwierigkeiten, weil alles mit einer dünnen Wassereissschicht überzogen war und große Vorsicht geboten war. Ich machte mir einige Sorgen über den Abstieg, aber beim Abstieg war die dünne Eisschicht bereits geschmolzen.

Der Mittwoch zeigte sich weniger freundlich. Wir machten uns auf den Weg zur Niederelbehütte. Der erste Teil der Strecke führt über den Rifflerweg, der in der Schmalzgrubenscharte kulminiert. Die Scharte bildet

den Übergang von Malfontal ins Paznauntal; auf halbem Wege blickten wir auf die gute alte, vom Ehepaar Hellweger vorzüglich geführte Edmund-Graf-Hütte zurück.

Die Hütte ist seit ihrer Erbauung im Jahre 1885 fast unverändert geblieben. Sie bietet nur Matratzenlager und verweist alle, die es eilig haben, zum Waschen an einen zünftigen Trog in der frischen Luft. Wir haben fast mit Bedauern vom Vorsitzenden des hüttenbesitzenden ÖTK, Zweig Innsbruck, vernommen, daß die Hütte demnächst mit großem Finanzeinsatz erweitert und umgebaut werden soll. Wir können nur hoffen, daß dieses würdige Zeugnis aus der Zeit der Erschließung der Alpen auch nach dem Umbau ein wirkliches Bergsteigerheim bleibt.

Um die Felsen der Schmalzgrubenscharte zogen Wolkenketzen und die Szenerie wurde dunkel. Aber als wir den steilen Abstieg zur Paznaunseite hinter uns hatten, riß der Himmel auf. Bald waren wir am Anfang des Kieler Weges im Arbeitsgebiet unserer Sektion. Wir nahmen das zum Anlaß, zu rasten und unsere Sektion mit einem dreifachen Hipp, Hipp, Hurra! zu grüßen. Dann wanderten wir weiter auf dem gut unterhaltenen Kieler Weg, der ohne wesentliche Höhenunterschiede über 2000 m hoch durch die Weidegründe der Diasalpe läuft und eine weite Aussicht über das schöne Paznauntal, über das Samnaun und hinüber zur Silvretta vermittelt. Aber schnell war der bessere Teil des Tages dahin. Der Himmel öffnete seine Schleusen und die letzten 2 Stunden ging es durch Wasser und Schlamm. Auch hatte sich Arno Baeger sein Knie so unglücklich gestaucht, daß er für den Rest der Bergfahrt sehr kurz treten mußte.

In der Hüttentür der Niederelbehütte empfing uns Serafin Rudigier, der Herrscher über

Hütte und Fatlar und Betreuer unserer Wege und der Kieler Wetterhütte. Aber statt des erwarteten Trostes und Lobes erteten wir ein gewaltiges Donnerwetter, weil wir angeblich den großen Regen mitgebracht hatten: „Harrschofft, was seid ihr fier Leit!“ Als das Donnerwetter sich verzogen hatte, stellten wir fest, daß für unsere Ankunft gut vorgesorgt war. Die Hütte ist im vorigen Jahr durch einen großen Anbau erweitert worden und bietet allerhand von dem, was man heutzutage mit dem schönen deutschen Wort „Komfort“ bezeichnet. Und wenn wir auch von manchem Neuankömmling Wertungen hörten, wie etwa „Dös ist doch ka Hütt'n mehr“, so müssen wir doch zugeben, daß wir mit unseren nassen Klamotten die Bequemlichkeit und Weiträumigkeit der Hütte gern in Anspruch nahmen. In meinem Zimmer im Neubauteil hätten wir allerdings gern Plätze für die Rucksäcke gehabt und die „Oberlieger“ hatten wiederholt Feindberührung mit der Decke, aber bei Bergsteigern muß man wohl eine gewisse Findigkeit und Geschicklichkeit voraussetzen. Vor größere Probleme stellte uns der Umstand, daß der Einrichter wohl ein Feind der Kletterer sein muß, denn er hatte Haken jeglicher Art aus Schrank und Zimmer verbannt. Kleiderbügel oder Nägel hatten wir leider nicht im Rucksack.

Die Nacht und der nächste Vormittag waren einem sehr temperamentvollen Schneesturm gewidmet. So mußten wir einen unfreiwilligen Ruhetag einlegen, konnten aber am Nachmittag wenigstens den kurzen Hatscher zum Kappler Kopf machen.

Am Freitag brachen wir zur Darmstädter Hütte auf. Durch hohen Neuschnee ging es hinauf zum Seßladjoch. Da der Grat zum Seßladspitz ziemlich freigeweht war, gingen wir auch den sehr lohnenden Gipfel an,

Unvergeßlich wird uns der Abstieg ins schöne Moostal bleiben. Die Eindrücke auf diesem Weg gehören zu den Höhepunkten der Fahrt. Die Hütte erreichten wir frisch und munter, obwohl wir mit Gepäck 1110 m aufgestiegen und 1000 m abgestiegen waren.

Die Darmstädter Hütte ist ein geräumiger Bau mit einer Umrahmung, die an die Westalpen erinnert. Sie liegt zwischen Kuchen spitze, Kuchelspitze und Scheibler auf der einen Seite und den endlosen Flanken von Saumspitze und Seekopf auf der anderen Seite. Hochoben thront das Schneidjöchl, an dem der zweite Weg der Sektion Kiel ansetzt, der Hoppe-Seyler-Weg, der uns drüben durch Vergröß und Fatlar wieder zur Niederelbehütte zurückleiten sollte. Viele Bergsteiger, die den Weg gemacht hatten, sprachen mit Hochachtung vom „Hoppe-Seyler“, da er doch einige Anforderungen stellt. Sie übertrugen diese Hochachtung auch auf unseren früheren Vorsitzenden, Geheimrat Prof. Hoppe-Seyler, dessen würdiges Bild im alten Tagesraum der Niederelbehütte hängt.

Die Gäste der Darmstädter Hütte waren besonders sangesfreudig, und der Hüttenwirt ist ein wahrer Meister der Klampfe und des Gesangs. So war es kein Wunder, daß es zusammen mit unserer eigenen Sangesfreude zu beachtlichen Hüttenabenden kam. Dank unserer selbstgebastelten „Gesangbücher“ waren wir auf der ganzen Bergfahrt ziemlich textfest. Die überwiegend süddeutschen Besucher der östlichen Ferwallhütten mußten daher mit Erstaunen feststellen, daß der alte Wahrspruch „Cimbria non cantat“ in diesem Sommer keine Geltung hatte.

Für den Sonnabend war die Besteigung des Scheibler vorgesehen. Bei schäbigem Wetter stapften wir den Kuchenferner hinauf. Doch als wir das Kuchenjoch erreichten, bei

welchem die Normalführe auf den Gipfel ansetzt, mußte ich zum Rückzug blasen. Wie schön muß es dort sein, wenn einem kein Schneeregen ins Gesicht geblasen wird! So konnten wir für den Sonntagmorgen, an dem der Hoppe-Seyler-Weg und die Kieler Wetterhütte vorgesehen waren, nichts anderes erwarten als eine neue Neuschneelage. Das ist dort sehr unerfreulich, denn die Flanken um den Hoppe-Seyler-Weg sind sehr steil und lawinös.

So verließen wir die gastliche Darmstädter Hütte mitsamt dem Blitzableiter nicht in Richtung Schneidjöchl, sondern talab in Richtung St. Anton. Wir hatten uns entschlossen, mit unseren in Pettneu abgestellten Autos nach Kappl im Paznauntal zu fahren und von dort zur Niederelbehütte aufzusteigen, um zu versuchen, die Kieler Wetterhütte von der anderen Seite des Hoppe-Seyler-Weges zu erreichen.

Abgesehen von einem scharfen Regenguß kurz vor St. Anton wurde unser Vorhaben nicht gestört, und wir kamen am richtigen Tage wieder auf der Niederelbehütte an — leider aber aus der falschen Richtung. Dennoch war die Stimmung nach wie vor bestens.

Dann brachte die folgende Nacht den Rekordschneefall des Sommers bis tief hinunter in den Kappler Wald. Das Vieh wurde von den Almen abgetrieben und wir trotteten mit zu Tal. Wie zum Spott begleitete uns ein strahlend blauer Himmel. Aber nun war unsere Fahrtenwoche abgelaufen. Die Teilnehmer strebten anderen Bergzielen zu; einige mußten auch schon wieder nach Hause. Am Bahnhof von Landeck nahmen wir nach 8 erlebnisreichen Tagen voneinander Abschied.

Eine Woche später kehrte ich mit meiner Frau noch einmal in unser Fahrtengebiet

zurück und kurz nach uns holten auch Dr. Goldiner und Frau den Besuch der Kieler Wetterhütte nach. Von Schnee war nun nicht mehr viel zu sehen, und der Weg zur Wetterhütte war ein harmloser Spaziergang, wenn man von der Steinschlaggefahr absieht, die vom Schnitzer aus ein kurzes Stück des Hoppe-Seyler-Weges bedroht. Wir gingen sogar noch ein zweites Mal zur Wetterhütte hinauf und der Serafin führte uns auf den Fatlarspitz, den Hausberg der Wetterhütte.

Der Fatlarspitz ist ein Kletterberg, der wegen der Brüchigkeit des Gesteins gute Sicherung erfordert, aber keine großen Schwierigkeiten bietet, solange man auf der richtigen Führe ist. Aus Dunst und Wolken hoben sich Ferwall, Samnaun und Silvretta heraus. Die ferneren Gipfel waren verhüllt. Aber die Sonne wärmte uns durch ein Wolkenloch, und der Serafin schlief auf dem schmalen Gipfel zwei Stunden den Schlaf des Gerechten.

Unsere Wetterhütte fanden wir in einem guten Zustand. Die erste Eintragung im alten Hüttenbuch, einst gestiftet von Fritz Castagne sen. und Fritz Castagne jun., erinnert daran, daß unsere Jugendgruppe unter Führung von Hannes Heckhausen im Juli 1962 den Transport der Ersteinrichtung der von einer Lawine zerstörten und wieder aufgebauten Wetterhütte übernommen hatte. Im übrigen ist das Buch angefüllt mit Lob für unsere Sektion von all den Bergsteigern, die vom Hoppe-Seyler-Weg beeindruckt waren oder die bei Wetterstürzen hier auf der Fatlarscharte Schutz gefunden haben. Vor einigen Monaten schickte uns Günter Jacobsen, ein Deutschamerikaner aus New York, einen Gruß mit dem Bild der Wetterhütte. Er ist gebürtiger Kieler des Jahrgangs 1898. Er war überrascht und erfreut, auf einer Bergwanderung mitten in Tirol ein Stück seiner alten Heimat vorzufinden.

Su Alto

konkave Mauer mehr findet. Weiter zieht der Grat über den Gipfel der kleinen Civetta zu dem mächtigen Dreigestirn Gaspari — Su Alto — Terranova. Abenteuerliche Türme leiten schließlich zu seinem Ende, dem Torre Venezia.

Wo soll man beginnen? Wir kommen aus Norddeutschland, sind zwar keine Anfänger mehr aber auch keine Routiniers, außerdem vom Schöpfer nicht gerade verwöhnt, sozusagen alles andere als Bärennaturen.

Das Problem war im buchstäblichen Sinn zu groß. Ein schlechtes Wetter nahm uns die Entscheidung vorerst ab. In einer Aufhellung am dritten Tag pirschten wir uns „von hinten“ durch eine angebliche Genußtour auf den Pan di Zuccherò. Danach sollte es eigentlich losgehen. Hemmungslos dürstete ich nach der Punta Tissi, Philipp-Flamm — magischer Klang selbst für Abgebrühete. Aber Wolfgangs innere Stimme bewahrte uns vor sicherem Neuschnee-Biwak. Wir waren der Civetta wohl doch noch zu klein; nicht einmal gesehen hatten wir die Wand.

Zwei Jahre später geht es für den Urlaubsabschluß mit Jochen zur Tissi-Hütte. Abends tauchen aus den Nebelbänken zum ersten Mal die Spitzen der Su Alto, der de Gasperi und des Hauptgipfels. Da hinauf — phantastischer Gedanke. Su Alto, deutsch Hoch-Empor — reichlich hoch erschien sie mir. Der Beschreibung nach sollten die Schwierigkeiten im Hakentechnischen liegen, aber das unsichere Wetter und die Wahrscheinlichkeit, biwakieren zu müssen, gaben der Sache einen ernsteren Rahmen. Die unscheinbare Ziffer 6 mit dem Pluszeichen dahinter beachte ich weiter nicht. Die Führen, die ich an der Rotwand und an der Westlichen Zinne kannte, waren schließlich genauso bezeichnet, außerdem waren diese Bewertungen oft veraltet. Aber — er-

stens kommt es anders. z. B. war lediglich die Routenbeschreibung veraltet, weniger ihre Bewertung.

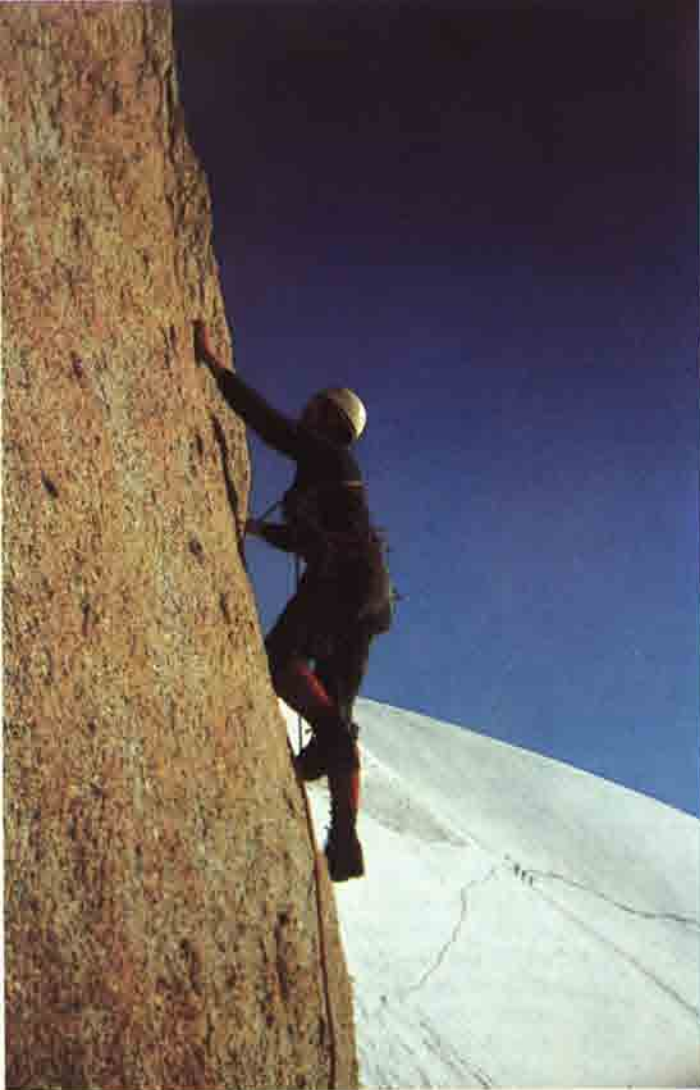
Es begann damit, daß es nach dem Frühstück noch immer nicht hell wurde, es war September. Später rannten wir dann dem Col Rean entgegen oder war es mehr ein Stolpern? Mit dem uns eigenen Instinkt, dem der Hüttenwart etwas nachgeholfen hatte, nehmen wir entgegen der Beschreibung den Vorbau unter der de Gasperi in Angriff, steigen statt von rechts von links ein, queren die große Schlucht nicht oben, sondern unten, bald wissen wir, was mit den Schwierigkeiten im Hakentechnischen gemeint war. Die Erstbegeher stiegen offensichtlich immer so hoch bis es garnicht mehr ging und der Haken die letzte Rettung war. Entsprechend sind nun Abstände und Qualität; jedenfalls nötigen sie uns Achtung und Schweiß ab. Man nennt das ganze dann eine großzügige Tour. — Nun, dafür wissen wir, daß hier geklettert und nicht genagelt wird. Manchmal denke ich allerdings, es wäre besser, wenn die Schwierigkeiten langsam abnehmen würden. Wirklich wird bald meinem Wunsch entsprochen. Die Sonne lacht in die rot-gelbe Verschneidung herein, aber ich glaube, es ist mehr ein Grinsen; in den Nordwestwänden bleiben dem Kletterer dann nämlich nicht mehr viele Stunden bis zur Nacht. Plötzlich stehe ich wie Herkules am Scheidewege, mache es auch tatsächlich falsch, indem ich eine Hakenreihe bis zur obligaten Abseilschlinge verfolge, anstatt weiter rechts nach irgendwelchen unsichtbaren Haken zu fahnden. Bis wir sie entdecken, verfärbt sich die Sonne am Horizont. Zum Essen gibt es kalte Platte mit Schneewasser, zum Schlafen schmale ebene Bänder. Ich verwahre mich dagegen allerdings mit einer Hängematte, deren Aufhängung sich bei einer ungeschickten

Bewegung allerdings als zweifelhaft erweist. Nachdem ich dem Haken listig mit dem Hammer etwas zuredete und mich wieder in mein Einzelbett bemühe, habe ich Gelegenheit, in aller Ruhe — 10 Stunden — meine luftige Umgebung zu betrachten. Wenn ich mich recht entsinne, verschwand die Sardinendose vorhin ganz lautlos in der Tiefe. Mithin würde also auch ein Abhandenkommen meines Gefährten meine Nachtruhe nicht mehr stören können. Tief unten in den Tälern werden die Nebel gespenstisch durch die Dörfer erleuchtet. Der Horizont ist kaum zu ahnen. Man erkennt ihn daran, daß unterhalb die Sternbilder fehlen. Außerdem beschäftigt noch ein Vordergrund meine Phantasie: pechschwarze steingewordene Flammen, die sich über uns ins Unendliche türmen, unter uns ins Leere abbrechen. Solange sie sich nicht bewegen, mag es gehen; schließlich sind wir ja im Jahre 67 und nicht im Märchen. Hinter der letzten Kulisse schieben sich langsam neue Sternbilder ins Blickfeld. Allmählich gewöhne ich mich an den Raum, an seine maßlose Weite. An zwei Punkten aufgehängt schwebte ich darin. Im Augenblick da ich mich in diesem Netz sicher und richtig weiß, bin ich der Landschaft, diesem Planeten, dem Raum ohne Ende eingeordnet. Meine Winzigkeit gewinnt eine ungeheure Ausdehnung. Die Gedanken laufen ins Ferne, ewig weit; ein Traum, die Welt einmal so verlassen zu können schwerelos ohne Vergangenheit und Zukunft als Teil der Unendlichkeit. Es ist wirklich als befreite dieses Wissen um das Nichts, das Ahnen der Raum-Zeit das geborgene Ich von aller Last, als halle das letzte Sein echollos in das All.

Daß wir nicht wissen, wo die Führe weiter verläuft, ob das Wetter hält, ob wir durchkommen, das alles scheint jetzt vollkommen

Wie so oft ging es sehr schnell — ich war verliebt — oder schlimmer, ich war ihr verfallen. Dabei hatte ich sie noch nicht einmal mit eigenen Augen gesehen, nur auf dem Photo. Damals als Wolfgang mich überreden wollte, sie zu besuchen, war ich nicht sonderlich begeistert. Ja — und nun, eine halbe Stunde nach unserer Ankunft wußte ich es plötzlich, ich würde nicht mehr von ihr loskommen und mußte froh sein, wenn die Vernunft mich vor unüberlegten Abenteuern bewahrte. Ich fühlte mich erinnert an das Märchen von der Prinzessin Turandot, deren viele Freier nicht mehr unter den Lebenden weilten. Wenn man das Tourenbuch der Coldai-Hütte ansieht, weiß man, was ich meine. Nicht, daß sie selbst alle diese Opfer gefordert hätte, aber von denen, die sich um sie bemühten, ist doch schon ein bedenklicher Prozentsatz nicht mehr am Leben. Eine Entschuldigung gibt es nicht und doch werden wir wie die verzauberten Freier keine Angst, keine Verantwortung spüren, werden uns nur noch erwartungsvoll in diese weiten Wände treiben lassen.

Civetta — Wand der Wände nennen sie die Italiener. Eine Flucht von Türmen und Pfeilern, die sich zum Hauptgipfel steigern, daß man schließlich kein Maß für diese



Aiguille du Midi —

Nadel des Mittags, das ist flimmernde Luft über warmen Platten, die sich in den schwarzen Himmel verlieren, ein Ballett auf Unebenheiten, ein Spiel mit Gleichgewicht und Schwerkraft, bei dem Stunden in Augenblicken verfliegen. Technik und sechster Grad als Spielregel und Anreiz verblassen vor dem Erlebnis, der Existenz in der Weite.

belanglos. Sicher wird es irgendwie weitergehen, wie sollte es nicht; morgen ist auch eine Zeit, und morgen abend werden wir irgendwo an einem anderen Ort sein.

Wie es weiterging? Verschlafen haben wir, und was wir am Abend nicht sahen: vom Koppfende der Aufhängung führten Risse

gerade weiter hinauf. „Den Seinen gabs der Herr im Schlaf“, obwohl die Risse schätzungsweise schon vorher existierten. später wieder Zweifel über den weiteren Verlauf, Quergang nach rechts — Ende, Quergang an einigen Splintern nach links, hinein in den rettenden Riß, aber nichts — doch, der

Arm läßt sich verklemmen; die Leiter hänge ich über einen daumenstarken Zacken, er hält. Im gleichen Riß zehn Stockwerke oberhalb ein verdächtiger Fund: eine Leiter, Karabiner; richtig — Ende der Haken. Wahrscheinlich hätten wir unten die andere Verschneidung nehmen sollen. Vielleicht legt sich die Wand nach dem nächsten Überhang zurück — dem wievielten eigentlich? Weit kann es nicht mehr sein, aber so flott wie gestern geht es schon nicht mehr.

Wenn wir jetzt zurück müßten, wäre uns das zweite Biwak sicher; dazu ist das Wetter inzwischen bedenklich geworden. Ich werde Jochen noch nichts sagen. Er sitzt da unten schon bald zwei Stunden exponiert im kalten Wind und klammert sich an die Hoffnung, daß unser Riß weiterführt. Ich darf ihn nicht enttäuschen. Vielleicht können wir uns aus eigener Kraft mit den restlichen acht Haken durchbeißen. Bis zum nächsten Überhang, einem kleinen Dach, werde ich es schaffen. Frei spreize ich an den Untergriffen hinaus. Der folgende Augenblick wird entscheiden und grünes Licht, alte Haken, eine Terrasse. Jochen wird erlöst, dann ein letzter Überhang, noch ein kleiner allerletzter und der Gipfel — kein friedlicher erhabener Dolomitengipfel, nur eine Erhebung im scharfen nebelumspülten Grat, verfallene Biwaktürmchen, ein zeretzter Rucksack, Haken, verstreute Ausrüstung. Zuweilen scheint es hier hart herzugehen. Wir verlassen die Stätte in Eile. Ein Wettlauf mit Wetter und Nacht beginnt. Über den sehr schmalen festen Grat geht es waagrecht wie über einen Dachfirst, aber im Laufschrift. Erstaunlich, welche Konzentration und Kräfte man noch freimachen kann. Über Bänder, Schuttrinnen und Schnee geht es hinab. Nach zehn Minuten stehen wir 300 Meter tiefer. Aber jetzt müssen wir wieder klettern,

abwärts und vorsichtig. Plötzlich eine dichte Nebelbank — Nacht. Sprung auf ein Schneefeld, bremsen, Schotter, Biwak. Das angestrengte Hocken, verkrampfte Stellung lassen uns mit Wehmut an die letzte Nacht zurückdenken. Dann erreicht uns das Wetter, Blitze, es schüttet, Pfützen im Biwaksack. Keiner wagt mehr, sich zu bewegen, aber wir freuen uns, daß wir nicht noch in der Wand sind. Eine Ewigkeit bis zum nächsten Morgen. Hell wird es auch dann nicht. Die dichten Regenschwaden und Nebelbänke geben nur selten den Blick frei auf diese düstere Urweltlandschaft. Zwei Punkte bewegen sich in ihr langsam abwärts, durchqueren Bachkehlen, Schneerinnen, brüchige spiegelnde Platten. Bald spüren wir das Wasser über die blanke Haut laufen. Eigentlich sollte man sichern, aber die Vorstellung, jetzt das vollgesogene Seil-Chaos aus den schweren Rucksäcken entwirren zu müssen, hält uns davon ab. Nach einer Unendlichkeit entrinnen wir dieser vorweltlichen Kraterlandschaft, diesem Irrgarten von Tobeln und Abbrüchen. Zugleich tauchen wir unter die Wolkendecke; die Hütte wird sichtbar.

Am Eingang werden wir empfangen. Eine Bregenzer Gruppe nimmt uns in ihre Mitte: Kaminfeuer, Glühwein, Singen. Im Augenblick kann ich mich noch gar nicht hineinfinden. Dann reißen mich die dunklen Augen der holden Weiblichkeit neben mir in die Wirklichkeit zurück. Sie fragt etwas, ich antworte ohne zu denken ganz gehorsam, strecke dabei die müden Füße an die Glut und versuche, diese Gegensätze zu verarbeiten: nicht vergleichbar dieses und das Erlebte. Sie lassen uns hochleben, nehmen Anteil an etwas, was wir selbst kaum begreifen können. Ich weiß, man kann das nicht feiern, man ist nur dankbar für das Erleben beider Welten. Glück, aus beiden Welten schöpfen zu dürfen.

LIESELOTTE WELZEL

Haute Route 1967

24. April

Es schneit seit vielen Stunden. Wir kommen von der Cabane de Dix und ziehen den Arollagletscher hinauf. Oft bleiben wir stehen und versuchen, Löcher in der dicken Nebel- und Flockenwand zu finden, durch die vielleicht einmal ein Felssporn schauen könnte zu unserer Orientierung. Die Chantal, Liesel und ich sind schon viele große Touren gegangen. Aber wieder und wieder wundern wir uns über den Roman, unseren jungen österreichischen Bergführer und Kamerad, wie er gelassen und instinktiv Ski vor Ski setzt, die Spaltenzonen kaum berührt und Meter um Meter an Höhe gewinnt. Von Zeit zu Zeit schaut er sich um, ob wir ihm auch nicht verlorengegangen sind in dem endlosen Weiß, das keinen Unterschied mehr zwischen Himmel und Erde erkennen läßt. Steil geht es zum Col de Vignettes an. Mit ungutem Gefühl queren wir diesen Hang, der nach oben hin ohne Ende zu sein scheint. Jetzt lösen sich bei den Spitzkehren der Reihe nach die Felle von den Brettern. Wir quälen uns durch den tiefen Schnee. Roman mahnt zur Eile. Es ist irrsinnig kalt, wir müssen schon sehr hoch sein. Langes Montieren ist ausgeschlossen, wir sollen so weitersteigen. Auch sein Fell hängt an seinem Ski herunter. Was treibt den Roman nur so? Wir mühen

uns, die Rucksäcke empfinden wir doppelt schwer, den Kopf haben wir zum Schutz gegen den Schneesturm, der unser Gesicht schon ganz verkrustet hat, eingezogen. Es ist zum Verzweifeln mit diesen schlampigen Brettern!

Und dann ... stehen wir nach wenigen Metern im Hüttentunnel der Vignettes Hütte, die in fast 3200 m Höhe die größte Überraschung der ganzen Haute Route für uns wird. Das vereiste und fast zugeschnittene Steinhaus nimmt uns schützend auf, doch drinnen ist es so kalt, daß wir alles an Zeug aus dem Rucksack holen und überziehen. Der Hüttenwart macht Feuer im Herd, aber dieser Herd räuchert nach Leibeskräften und treibt uns Tränen in die Augen. Die Flamme reicht jedoch wenigstens für Tütensuppe, Spagetti und viele Liter Tee. Beim Essen in diesem feuchtkalten, düsteren Raum schwärmen wir von Steakes, Pommes frites, Salat, von Früchten mit Schlagsahne. Alles werden wir uns in Zermatt oder Saas-Fee gönnen, mögen diese Leckereien noch so viele Franken kosten!

Die Nacht verbringen wir in Biwaksäcken eingehüllt in Woldeckennestern auf dem eisigen Lager. Wir schlafen wie Murmeltiere. Der Gang zum außerhalb der Hütte gelegenen, hochalpinen „gewissen Häuschen“ ist einer kleinen Expedition gleich. Wetterfest angezogen müssen wir an einem Drahtseilgelande über vereiste Felsen und durch knietiefen Schnee turnen. Der Sturm rüttelt so bedenklich an den 4 Wänden, daß man Todesängste aussteht, man würde mitsamt dem Häuschen einige tausend Meter tiefer landen.

25. April

Um 4 Uhr in der Früh beginnt für uns ein klarer, herrlicher Tag, der siebente Haute Route-Tag. Einmalig liegt Pigne d'Arolla

im Morgenlicht, einer der schönsten Ski-berge, als wir zum Col de l'Evêque hinaufziehen. Noch tragen wir doppelte Anoraks, Mützen und Handschuhe und frieren. Es dauert in diesen Höhen lange, bis wir die Sonnenwärme spüren. So wechseln wir heute von einem Col zum anderen: Col de l'Evêque, Col de Mont Brulé, Col de Valpelline. Es ist ein weiter Weg bis Zermatt. Das sonnige Wetter und die guten Schneeverhältnisse geben uns 3 Mädeln Auftrieb, der Roman spricht von „großer Form seiner Ladies!“ Wir können heute tüchtig laufen, doch die letzte Steigung zum Col de Valpelline zieht uns ganz arg in die Knochen. Roman vergrößert seinen Abstand zu uns; es gibt Augenblicke, da muß er einfach davonrennen! Lange sieht man das Col vor sich: über 3000 m hoch, nichts weiter als eine strahlendweiße, horizontale Linie. Wie ein Geheimnis hütet unser Kamerad es, daß es hinter ihr etwas Wunderbares gäbe. Als wir höher kommen, erspähen wir zwei kleine Spitzen rechts und links auf dieser Linie. Wie Steinchen nehmen sie sich aus: die Gipfel von Matterhorn und Dent d'Herens!

Auf dem Col selbst gönnen wir uns auf den Rucksäcken hockend eine ausgedehnte Rast, eine unvergeßliche Mittagsstunde. Um uns ragen die vielen bekannten Viertausender in den blauen Himmel, daß man sie alle greifen könnte: Eis in allen Schattierungen in der Dent d'Herens-Nordwand, riesige Hängegletscher, das Matterhorn so kühn daneben, die Monte Rosa, Lyskamm, die langen Gletscher — — und kein Mensch außer uns vier weit und breit.

Eine berauschte Abfahrt über den Stockjegtletscher-Zmuttgletscher unter den mächtigen Wänden von Herens und Matterhorn bringt uns rasch tiefer. Zerklüftete Eisbrüche ermahnen uns immer wieder, auch nicht einen Zoll von Roman's Spur abzuweichen.



Bleiben wir einmal stehen, zittern uns die Knie und wir schnaufen. Herrlich und anstrengend ist so eine lange Fahrt ins Tal! Über nasse Krokuswiesen müssen wir dann laufen, über Baumwurzeln, Bäche und Steine springen, bis wir um 16 Uhr todmüde durch Zermatt tippeln.

Elf Stunden waren wir am Weg, ein sonniger Haute Route-Tag hat wieder sein glückliches Ende. In einem netten Gasthof veranstalten wir vier ein großes Badefest, essen und trinken nach Herzenslust in einer gemütlichen Walliser Stube und sinken abends in ein „richtiges“ Federbett mit weißen Bezügen, ehe es am nächsten Morgen in die Monte-Rosa-Gruppe geht und somit wieder hinauf in große Höhen.

Erfahrungen sind wichtig

Am Montblanc, Pointe Hellbronner am Col Torino — Schlechtwettereinbruch.

Wir, Vater und Sohn, wollen nach Chamonix hinunter und lungern in der Seilbahnstation herum. Aber bei diesem Wetter geht keine Bahn, und 30 cm Neuschnee mit Nebel geben weder Auftrieb noch Abtrieb. Da sind noch zwei Franzosen im besten Alter. Ich spreche sie an. Ja, sie wollen auch hinunter, aber noch bis Mittag warten. Ob wir zusammen gehen, frage ich und bekomme keine richtige Antwort. Um elf Uhr frage ich wieder. Hinhaltende Worte. Aber dann gehen sie schließlich, und wir zwei hinterher hinaus in die unwirtliche Landschaft. Die Sichtweite wechselt den ganzen Tag zwischen 50 und 300 m. Drüben am Col holen die zwei ein dickes Heuseil heraus, in das wir uns alle knüpfen. Vorweg geht der unteretzte Südfranzose, danach der zweite, dann ich, und Eggert macht das Schlußlicht. Wir beide bauen uns noch eine Prusiktrittschlinge in die Brustschlinge. Es muß ja nicht immer nur der Erste in die Spalte fallen. Dann wühlen wir uns steil den Schneehang ins Vallee Blanche hinunter, während der Sturm nachläßt.

Nach zwei Stunden sind wir im flachen Teil, da passiert es. Der Erste ist weg, den Zweiten reißt es zu Boden, dann trifft mich der Ruck, und ich muß in die Knie. Eggert kommt heran, hilft das Seil fixieren und stellt sich auf den Pickelanker. Dann kann ich mich ausseilen. Zwei Seile holen wir aus unseren Rucksäcken, das erste sichert mich, ins zweite mache ich eine Trittschlinge. Dann räume ich das Einbruchloch frei. 6 m tiefer sehe ich ein Bein kreisen. Der Mann hängt

offensichtlich völlig frei. Da ist Eile nötig. Auf meine Anrufe bekomme ich erst nach einiger Zeit ein Geknurre zu hören, aber eine Verständigung mißlingt. Ich lasse die Schlinge hinunter und mache Angelbewegungen. Der Fisch beißt an. Dann seile ich mich am weichen Spaltenrand nicht ohne Hemmungen aus und mache aus diesem Seil noch eine Trittschlingenangel. Auch diese wird angenommen, und ich kann zurück auf sicheren Boden. Wir zwei legen uns mächtig und abwechselnd in die beiden Seile und schwitzen bereits in der nächsten Minute. Der Erfolg ist minimal, der Erste hilft nicht mit. Der Zweite, durch das Gewicht des Ersten bislang noch immer an den Boden gefesselt, spürt aber die Entlastung, knüpft sich frei, und zu dritt haben wir die Vorhut bald ans Tageslicht gehißt. Eine Viertelstunde mag es gedauert haben. Jetzt sehe ich auch, warum wir uns so schinden mußten. Der Mann hat die beiden Schlingen nicht unter die Füße genommen, sondern bis ans Sitzfleisch über die Beine gezogen. So konnte er natürlich nicht mithelfen. Großer Handschlag, dann deutet er auf meine Prusikschlinge — „Wozu das?“ Ich erkläre ihm, wie man sich beim Sturz damit selbst aus der tödlich lähmenden Einschnürung der Brust befreit. Er war tatsächlich anfangs bewußtlos gewesen und wird sicher nie mehr ohne die fertig eingeknüpfte Schlinge über verschneiten Gletscher gehen.

Noch eine Viertelstunde, dann starten wir wieder; jetzt in umgekehrter Reihenfolge — Springsinsfeld voran. Eggert sondiert mit dem Pickel mehr als fleißig im Schnee. Die Seile sind jetzt vorbildlich stramm. An jeder vermuteten Spalte springt er mit Hechtsprung (und Rucksack) hinüber. Bei diesem Verfahren erlahmt er bald. Mein Gehirn arbeitet auf vollen Touren, ich

suche einen Gedanken, wie man aus diesen Fallen billiger herauskommt. Dann habe ich einen. Ob er richtig ist, weiß ich heute noch nicht. Aber ab jetzt weichen wir den offenen Spalten nicht mehr aus. Ich denke, in der Gegend, wo eine Spalte weit klafft, werden weniger verdeckte sein. Dann gehen wir die Spalte entlang, bis wir hinüber können. Ohne weitere Störung erreichen wir das Mer de Glace. Tiefer unten verliert sich der Neuschnee. Die alte Spur findet sich, und gegen Abend queren wir aus dem großen Eisbruch zur Requinhütte hinüber und werden bestens aufgenommen.

Am Küchenherd berichtet der Erste die Pointe der Geschichte: als ich die beiden morgens an der Seilbahnstation ansprach, da wären sie gerne ohne uns losgegangen. So ein alter Mann und so ein junger, das sei doch nur eine Belastung!

Zwei Tage später bin ich allein am Montblanc, wenn man davon absieht, daß 25 führerlose Deutsche auch noch in dem dichten Nebel herumsteigen. Mit einem Reifpanzer kommen wir vom Gipfel zur Vallot-Hütte zurück. Eine Hälfte ist schon weitergegangen. Die zweite ist noch unschlüssig. Es stellt sich heraus, daß nur ich einen Kompaß habe. Da ich hier schon öfter zum Col du Dôme gelangt war, biete ich an, bis zum Dôme du Gouter hinüberzuführen. Mehr könne ich allerdings nicht zusagen. Der Col unten ist voller Spuren, kreuz und quer. Ich versuche vergebens, die eigene Spur zu kennzeichnen. Die Gegensteigung verliert sich — wir müssen auf dem Dôme sein. Wie aber weiter? Ich schlage vor, die Gipfelwächte durch sinnvolles Ausschwärmen zu suchen. Heute morgen waren wir alle über sie hinuntergesprungen, also müssen wir über sie hinauf. Es ist aber kein entschluß- und zweckvolles Handeln in den Haufen zu bekommen. Man kann ohnehin

immer nur mit zwei Leuten gleichzeitig sprechen bei diesem Wind. Sehen kann man bei diesem Nebel auch nur einen Teil der Leute. Da versuche ich, allein vorzustoßen, bekomme es aber bald mit der Angst zu tun und renne zurück hinter den abmarschierenden anderen her. In den kommenden Stunden werden die wildesten Vorschläge gemacht und, je nach Lautstärke des Interpreten, auch befolgt. Süden, Norden, zurück zur Vallot-Hütte — aber die ist nicht mehr zu finden. Einmal sehe ich Felsten, wir müssen wohl in der Südflanke sein. Schließlich, nach drei Stunden, wird der Heerwurm müde. Ich habe keine Ahnung, wo wir sind und fürchte, daß wir in die Spalten des Grand Plateaus geraten. Seit einiger Zeit schlage ich vor, uns einzugraben und abzuwarten. Ein steiler Schneeaufschwung bietet eine gute Gelegenheit hierzu. Ein kleiner Teil jüngerer Männer ist dagegen und verschwindet im Nebel. Die anderen fangen an zu graben. Da es Deutsche sind — viele Frauen dabei — gräbt sich jedes Paar ein eigenes Loch, anstatt daß wenigstens vier eine Wärmecelle bilden. Mitten in der Arbeit reißt der Nebel einen Moment auf, für Sekunden erscheint die Vallot-Hütte. Das reicht mir, um festzustellen, daß wir uns gerade am Dôme in die, ach so gesuchte, Wächte eingraben. Nichts wie hinauf, und drüben auf den jetzt eindeutigen Spuren hinunter. Bald kommt auch seitwärts von der Bionnasay-Seite des Dômes her das vorausgegangene andere Dutzend.

Das war noch einmal gutgegangen. Mit Biwaksack, Überhose, Daunenjackette und Gaskocher hatte ich mir für diese Nacht immerhin noch eine gute Chance gegeben. Aber die Anderen? Ich muß immer an Fritz Riedel denken, der ohne diese Ausrüstung, bei schlechterem Wetter und nach weiteren 12 Stunden keine Chance mehr hatte.

KARL METZNER

Die Arven von Zermatt

„Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen in der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel“

Hölderlin

Im Grunewald bei Berlin standen während meiner Kindheit einige alte Eichen inmitten der Kiefern, sie stammten noch aus der Zeit der märkischen Eichenwälder. Damals, als man die geraden, gesunden Stämme schlug und zu Geld machte und Platz schuf für die schnellwüchsigen Kiefern, waren diese alten Eichen bereits hohl und ohne Wert, und man ließ sie stehen. An meinem Weg kannte ich sie alle, kroch in die hohlen Stämme, stieg auf den knorrigen Ästen in die Kronen und freute mich, wenn sie Jahr für Jahr wieder grün wurden. Die Zuneigung zu alten Bäumen verließ mich mein ganzes Leben nicht, Neigungen der Kindheit haben Bestand.

Von den Arven über Zermatt wußte ich schon, als ich von Saas-Fee her über den Adlerpaß das erste Mal nach Findelen kam. Wir hausten damals — es liegt nun 42 Jahre zurück — in einem der Vorrats Häuser, die noch leer standen, weil die Kornernte auf den Äckern von Findelen, den höchsten Europas, erst spät einsetzte. Von diesen Äckern, über denen das Matterhorn, steil wie eine Kerzenflamme aufragt, haben Bergwachholder und Hauswurz Besitz ergriffen, denn heute rührt sich keine Hand mehr für die mühsame Arbeit auf den steilen Äckern, aber die Vorrats Häuser existieren immer noch.

Wir stiegen zum Findelenbach hinab und über die Kehren des Weges jenseits des Tales aufwärts. Allmählich verlor der Wald seine Geschlossenheit, und schließlich zeigten sich die alten Arven, denen unser Besuch galt: freistehende, lichtumflutete Geschöpfe, jeder Baum ein Individuum. Manche von ihnen waren vielleicht schon vor Jahrhunderten vom Blitz zerbrochen und hatten einen neuen Stamm und eine mächtige Krone gebildet, andere hatten gleich mehrere Äste nach oben gerichtet, um den Verlust des alten Wipfels auszugleichen. Die Rinde war oft zersprungen und rissig, und das Kernholz trat in silbergrauen oder gelblichen Tönen hervor. Manche Stämme waren unter dem Wehen gleichgerichteter Winde wie Korkenzieher gedreht. Aus dem Wurzelmosaik hoben sich mächtige helle rindenlose Wülste heraus, wie aus den Stämmen fließend, einander überquellend und sich durchschlingend, verklammerten und verankerten sie den Baum. Diese alten Bäume sind Relikte aus Zeiten eines wärmeren Klimas, sie standen bereits an diesem Platz, bevor das „ewige“ Eis die Täler, über denen sie wuchsen, aufzufüllen begann. Sie haben hier keinen Nachwuchs mehr, junge Arven vertragen offenbar das rauhere Klima nicht, Lärchen übernehmen die Vorpostenstellungen im Bergwald.

Bei jedem meiner Besuche in Zermatt stieg ich zu „meinen“ Arven und atmete den Harzduft des Bergwaldes. Ich erinnere mich an einen Abend als wir mit der sinkenden Nacht in das Tal stiegen. Unter uns begannen schon die Lichter von Zermatt zu leuchten, indes der Himmel über uns das Tageslicht noch bewahrte. Wir hatten — Kurt Maurmann und ich — das Matterhorn von der italienischen Seite her überschritten, und die Müdigkeit legte sich wie ein Rausch über unsere Sinne; den Lasten des Tages, der Zeit

waren wir förmlich entrückt. In dieser warmen, verzauberten Nacht schwirrten an den Quellen, an denen wir rasteten, zahllose Leuchtkäfer. Unser Weg führte in den Wald, und von dieser Nacht prägte sich der Duft der Lärchen und Arven fest ein in mein Gedächtnis.

Arven wachsen über manchen trockenen und warmen Tälern der Alpen, freilich nehmen ihre Bestände immer mehr ab. Solche unverwechselbaren Bäume wie die über Zermatt sind selten. Auf dem Wege zur Tschiervahütte stand ein einziger Baum dieser Art weit oberhalb des Waldes. Er wirkte weniger durch seine Größe als durch den geneigten, halb zerborstenen Stamm. Einmal trafen wir dort den Zermatter Bergführer Viktor Biner, er war mit seinem Touristen das erste Mal im Engadin und rühmte als großer Freund der Alpenblumen die Blütenpracht oberhalb der Tschiervahütte. Nirgends in der gesamten Alpenwelt blühen die Blumen schöner als dort. Wir tauschten unsere Beobachtungen

über besonders seltene Arten aus, die es um Zermatt nicht gab. Dann kam unsere Rede auf die Bäume, und wir sprachen über die unvergleichlichen Arven von Zermatt.

Später stand ich im Libanongebirge bei den letzten Zedern, deren Bild gelegentlich in der Flagge eines libanesischen Schiffes auf der Kieler Förde zu sehen ist. Dem Schicksal aller ihrer Artgenossen, zu phönizischen Schiffsplanken, zu ägyptischen Tempeldächern zerschnitten zu werden, waren die letzten der Zedern entgangen, weil es damals nicht möglich war, die Stämme von diesen abgelegenen Plätzen zur Küste zu schaffen. Heute werden sie sorgsam behütet. Dunkel hoben sich diese großartigen Bäume gegen den Kamm des Gebirges ab, der das gleiche Braun zeigte wie der Untergrund aus sommerlich verdorrten Gräsern und Kräutern. Bei dem Anblick der alten Zedern wurde die Erinnerung an die Arven von Zermatt wieder lebendig.



E H R E N T A F E L

**der Mitglieder,
die über 25 Jahre
dem Deutschen Alpenverein
die Treue hielten**

Dr. Bernhard Goldschmidt	1911
Eduard Bielenberg	1913
Elisabeth Dabelstein	1919
Franz Hambach	1920
Gustav Stempel	1920
Heinrich Gramberg	1921
Dr. Peter Jeschke	1921
Magda Nissen	1921
Ingeborg Reimers	1921
Richard Roggensack	1921
Walter Barthel	1922
Karl Borchers	1922
Lisa Dombrowski	1922
Ilse Nissen	1922
Elisabeth von Pieverling	1923
Hanna Viergutz	1924
Fritz Castagne	1925
Dr. Franz Klose	1925
Max Fleischhauer	1926
Hanna Goldschmidt	1926
Friedrich Lorenz	1926
Dr. Liselotte Unsöld	1926
Dr. Hans Dohse	1927
Johann Christian Garleff	1927
Heinz Kramer	1927
Walter Steiner	1927
Karl Bohrer	1928
Elisabeth Hehnke	1929
Luise Heinemann	1929

Charlotte Blumschein	1929	Karl Rüdiger	1939
Karl-Heinz Offermann	1929	Gertrud Bertschat	1940
Walter Busch	1930	Hugo Biermann	1940
Hermann Jacobi	1930	Oskar Dick	1940
Erich Viergutz	1930	Gerda Hambach	1940
Otto Heinrich Ehlers	1931	Harald Heitmann	1940
Bernhard Kettmann	1931	Wilhelm Jessen	1940
Johannes Schmidt	1931	Elfriede Schillow	1940
Dr. Otto Schütt	1931	Margarete Werner	1940
Thea Dohse	1932	Hans-Otto Bartholomeyczik	1941
Ernst Rohse	1932	Luise Bastiansen	1941
Friedel Schöttle	1932	Gerhard Ebsen	1941
Christine Bremer	1934	Christine Freese	1941
Therese Pieper	1934	Dr. Anneliese Hell	1941
Dr. Werner Köpp	1935	Tilde Jeschke	1941
Carola Rieve	1935	Käthe Köhler	1941
Walter von Rohden	1935	Ilse Koltze	1941
Werner Schwerdt	1936	Karl-Heinz Kurzak	1941
Dora Haevernick	1937	Barbara Herzogin zu Mecklenburg	1941
Franz Weipert	1937	Martin Riedel	1941
Dorothea Böge	1938	Ilse Runge	1941
Ingeborg Grewe	1938	Erna Stühmer	1941
Käthe Heckhausen	1938	Herbert Vollert	1941
Otto Stühmer	1938	Heinke Ebsen	1942
Ilse Thomsen	1938	Kurt Eduardsen	1942
Werner Thomsen	1938	Dr. Walter Graf	1942
Dr. Albrecht Unsöld	1938	Anna Offermann	1942
Dora Castagne	1939	Elisabeth Renken	1942
Dr. Fritz Nordmann	1939	Gertrud Rüdiger	1942
		Fritz Köhler	1943
		Werner Otto	1943

Vorworte	3, 4
Gerhard Ebsen, 75 Jahre Sektion Kiel	5
Elisabeth Dabelstein Auf der Zugspitze vor 50 Jahren	8
Erich Viergutz Unsere Kieler Wetterhütte	12
Ernst-Wilhelm Raabe, Die Pflanzenwelt um die Kieler Wetterhütte	14
Wolfram Siegel Jubiläumsbergfahrt 1968 ins Ferwall	20
Eggert Keller, Su Alto	24
Liselotte Welzel, Haute Route 1967	28
Dr. Hans Keller Erfahrungen sind wichtig	30
Karl Metzner, Die Arven von Zermatt	32
Ehrentafel	34

INHALT

Nachweis der Fotos

Nafzger (2), Metzner, Welzel

Farbaufnahmen

Huber, Keller (2), Viergutz

WIK / ...
-4 11.68 #12701
VA

CHILONIVM. Kijel.



Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000037500

